

Boys, Hot Players und Afternoontea

Autor(en): **Benz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **27 (1943)**

Heft 12

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftsstelle in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Veranstaltung: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Cafner, Zürich 8.

Boys, Hot Players und Afternoontea

Wundert es Sie nicht auch zuweilen, daß einer, der Musik verübt, um uns dies Faktum mitzuteilen, sich englisch vorzustellen liebt.

Als „Swing Band“, „Boys“, „Swiss singers“, „Players“ stolziert fremdländisch man daher. Es klänge halt „Kapelle Meiers“, denkt man, doch eher ordinär.

Beim „Afternoontea“ Tärtli schlecken, das imponiert uns gleichfalls nicht. Der „Vieri-Tee“ wird grad so schmecken, wo schwyzerdytsch man dabei spricht.

Red' wie der Schnabel dir gewachsen.

Wer seiner Heimat Sprache schätzt, bedarf nicht solcher eitler Faren, damit er sich in Szene setzt.*

Beuz („National-Zeitung“).

Nochmals: Mundart in der Predigt?

Zu dieser Frage, die wir vorm Jahr in unserer Antwort auf die Rundfrage eines reformierten Pfarrers ausführlich behandelt haben, hat sich nun auch ein hoher katholischer Geistlicher, Bischof Caminada von Chur, geäußert — im selben Sinne wie sein Amtsgenosse und wir.

„Seit einigen Jahren hat eine auffallende Wertschätzung der Dialekte unserer schweizerischen Nationalsprachen eingesetzt. Wir wollen nicht unterfragen, ob es mehr eine methodische Schulungsangelegenheit oder eine bewußte Abkehr von fremdländischen Ideologien ist; aber eines bleibt unwidersprochen, daß der Gebrauch der Dialekte selbst in öffentlichen Versammlungen in auffallender Weise zugenommen hat. Es wurde auch schon öfters versucht, in diesem Gewande die Sonntagspredigt darzubieten. Trotzdem wir die wunderbare Lebensnähe und kernhafte Kraft der Dialekte bewundern, ja mit größtem Genuß Dialektstücke lesen und besonders

* Es liegt vielleicht für uns ein ganz kleines, kleines Tröstlein darin, wenn wir hören, daß ein gebürtiger Engelberger heute mit seinen „Chansons“ in Paris die größten Erfolge habe, er sei „das Idol der französischen Jugend“, er habe „den Swing in Frankreich populär gemacht, vor allem durch seine Kreation des Schlagers: „Je suis swing.“ Wozu der „Nebelspalter“ spöttisch bemerkt: „Armes Frankreich, wenn deine Jugend nach vier Jahren Krieg noch kein anderes Idol gefunden hat als einen Swing-Boy aus Engelberg.“ Aber der „Nebelspalter“ hat vielleicht nicht die richtige Auffassung von der „völkerverbindenden Mission der Schweiz“.

Dialekt sprechende Erstkläßler hören, erklären wir uns ganz entschieden gegen die Dialekt-Predigt. Das bildmäßig Naturwüchsige des Dialekts birgt die Gefahr ordinärer und trivialer Ausdrucksweise in sich. Nur eine Mutter kann von den größten Geheimnissen der Religion zum eigenen Kinde im Dialekt reden, ohne die Linie zu verlassen. Jeder andere ist, um wenig zu sagen, in ständiger Gefahr, trivial zu werden. Wir können uns nicht des Eindrucks ermahnen, daß der Dialekt gleichsam „Sprache im Arbeitskittel“ sei, während die Schriftsprache im „Sonntagsrock“ auftritt. Aus diesem Grunde hörten wir schon öfters das Urteil über Dialekt-Predigten: „Es war ganz interessant, aber von der Kanzel können wir das nicht hören.“ Man vergesse auch nicht, daß die Schriftsprache geeignet ist, das schrill Auffallende der Dialekte und sogar die Scheidewand zwischen fremdsprachigen Menschen zu überbrücken.

Die Vernachlässigung der Schriftsprache zugunsten der Dialekte bringt es mit sich, daß die Schätze der Literatur zum Schaden der allgemeinen Kultur weniger ins Volk fließen.

Wir möchten indessen besonders gut veranlagte Dialektredner nicht verhindern, bei besonderen Anlässen zügige Dialektansprachen zu halten und daß man in der Volksschule vom Dialektwort ausgehe und sich so schnell wie möglich zum Schriftwort emporarbeite; aber die Kanzelberedbarkeit bleibe der Schriftsprache vorbehalten. Die Bedeutung der Redekunst, die bei allen Völkern gepflegt wurde, bleibt durch die Schriftsprache auf der Höhe. Unsere Kirche weist ihr neben der Liturgie eine angesehene Stellung zu. Man schwäche sie nicht ab durch falsche Popularitätshascherei oder durch das Ablesen eines Manuskripts, das man nicht memoriert, also auch nicht meditiert hat. Verwässern wir die kirchliche Redekunst nicht durch bequemes Ablesen, durch triviale Dialekteinlagen und andere unschöne Beigaben!“ („Neue Zürcher Nachrichten“, 16. 11. 43)

Anderer Ansicht ist natürlich der Obmann des Bundes „Schwyzertütsch“, Dr. Adolf Guggenbühl in Zürich. Er machte kürzlich die Vernehmlassung des Herrn Bischofs zum Ausgangspunkt eines Kurses über „Schwyzertütsch“, den die zürcherische Volkshochschule diesen Winter durchführt. Er bestritt, daß Pfarrer und Zuhörer die hochdeutsche Predigt aus religiösen Gründen, nämlich der höhern Feierlichkeit wegen vorziehen; im Gegenteil, es seien „antireligiöse“ Gründe. Eine hochdeutsche Predigt vermöge nämlich die Hörer nicht aufzurütteln, aber die meisten wollen auch gar nicht aufgerüttelt werden, sondern die Predigt „an sich herablaufen lassen“ und nachher friedlich zum sonntäglichen Mittagessen gehen, sie seien froh, wenn alles beim alten bleibe. Als ob noch kein Pfarrer seine Hörer auf hochdeutsch